

dtv

Lesen Sie sich glücklich! Turbulent, originell und sehr komisch erzählt Stefan Maiwald von den kleinen, feinen Momenten des modernen Lebens. Als da beispielsweise wären: bei einem italienischen Schlager aufs Geratewohl mitsingen; einen Internetanschluss erfolgreich installieren; das Rascheln des Geldautomaten; unter der Dusche einen Popstar imitieren; ein Marmeladenglas öffnen, das zuvor keiner öffnen konnte – und viele mehr. Die Glücksmomente sind subjektiv erlebt und doch ganz universell, denn schließlich sind es die kleinen Freuden des Lebens, die uns den Tag verschönern. Ein Buch mit Gute-Laune-Garantie!

Stefan Maiwald, geboren 1971, pendelt zwischen München (wo er arbeitet) und Italien (wo seine Familie lebt). Er schreibt u. a. für ›Merian‹, das ›Golf Journal‹, die ›Freundin‹, das ›SZ-Magazin‹ und die ›Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung‹. Bei dtv sind von ihm erschienen: ›Golf. Kleine Philosophie der Passionen‹ (34351) und ›Laura, Leo, Luca und ich‹ (20960).

Stefan Maiwald

Die kleinen Freuden des Lebens

100 Glücksmomente

Deutscher Taschenbuch Verlag

Von Stefan Maiwald sind im
Deutschen Taschenbuch Verlag
außerdem erschienen:

- ›Golf. Kleine Philosophie der Passionen‹ (34351)
- ›Laura, Leo, Luca und ich‹ (20960)

Originalausgabe
Januar 2008

2. Auflage April 2008

© Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,
München
www.dtv.de

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt.

Sämtliche, auch auszugsweise Verwertungen bleiben vorbehalten.

Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen

Umschlagbild: Carsten Knappe

Satz: Greiner & Reichel, Köln

Gesetzt aus der Palatino 10/13,5'

Druck und Bindung: C.H. Beck, Nördlingen

Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier

Printed in Germany · ISBN 978-3-423-21040-9

Inhalt

Braucht dieses Buch ein Vorwort?	11
Einen Internetanschluss installiert haben	13
Das perfekte Pils	16
Einen Mörder erraten	18
Bei einem italienischen Schlager aufs Geratewohl mitsingen	21
Beim Fußball-Tippspiel im Büro gewinnen	22
»Sie können auch zu mir kommen, ich mache die Kasse jetzt auf.«	25
Wassereis	26
Kerzenlicht	28
Bergab radeln	29
Eine Frau mit französischem Akzent	31
In der Garage werkeln	32
Ein Rezept nachkochen und es nicht versauen	35
Eine Familienfeier überstehen	36
Neuwagengeruch	39
Eine neue Sportart lernen	40
Sich nicht entscheiden müssen	44
In die Oper gehen, weil die Frau und die gesellschaftlichen Konventionen es so fordern	45

Im Freien essen	46
Das Rascheln des Geldautomaten	48
Kinderschokolade	49
Ankommen	51
Die Eintrittskarte für ein wichtiges Fußballspiel ...	52
»Nur ein bisschen Zahnstein, das haben wir in zwei Minuten erledigt.«	53
Zu »I'm So Excited« von den Pointer Sisters auf der Tanzfläche Luftpiano spielen	54
Ein Erkältungsbad	56
Seinen Lieblingsautor finden	57
Einen wichtigen Vertrag mit seinem besten Füller unterschreiben	61
Eine gute Enoteca	62
Zweimal hintereinander beim Kickern nach 1:5-Rückstand noch 6:5 gewinnen	65
Eine Schnapsidee konsequent verfolgen	66
Unter der Dusche einen Popstar imitieren	70
Im Buchantiquariat herumlungern	71
»Ihr Tisch ist jetzt frei.«	75
»Du siehst aus, als hättest du gut geschlafen.«	76
Eine Flasche mit dem Feuerzeug öffnen	77
Ein Restaurant mit Zwölfertisch	80
Meine Sammlung uralter Golfbücher	81
Das Meer erahnen	82
Ein spitzer Bleistift	85
Eine Autobahn bei Nacht	86
Einfach weiterschlafen können	89
Beim Megajackpot Lotto spielen	90
Italo-Schweizerinnen	93
Der einzige Kunde im Fitnessstudio sein	94

Morgens mit der Bäckerin flirten	95
Zu einer Party pünktlich zu spät kommen	98
Dinge neu ordnen	99
Ein Computer, der nie abstürzt	101
Döner auf die Faust	102
Einen Anrufbeantworter souverän vollgequatscht haben	105
Alte Fotos gucken	106
Das Wasser, kurz vor dem Aufprall	107
Ein Marmeladenglas öffnen, das keiner zuvor öffnen konnte	109
Käsekuchen ohne Rosinen	110
Der Blick auf den Innenhof	112
Ein bisschen krank sein und verwöhnt werden	113
Ein Parkplatz direkt vor der Tür	116
Per SMS flirten	117
Golf im Fernsehen	120
Kündigen	123
Erster auf der Skipiste	124
Ein Kleinkind, das mal von 8 bis 8 durchschläft	125
Die Samstagszeitung im Briefkasten	126
Kreuzworträtsel lösen	127
Angeln	130
Ein Gewitter erleben	131
Wieder ins warme Bett steigen	133
Kurz über den Marktplatz laufen	135
Das Fahrrad selbst repariert haben	136
Eine vernünftige Hotelminibar	137
Lesen in der Badewanne	140
Die Hände an einem Kamin wärmen	141
Eine Einladung der neuen Nachbarn	142

Das erste Getränk im Freien	144
Mittagspause im Stadtpark	146
Sich auf den Winter freuen	147
Einen Pokal gewinnen	149
Die angenehme Betrunkenheit nach einer Weinprobe	151
Sich in eine Bedienung verknallen	152
»Rest ist für Sie«	154
Nach einer Behandlung die Zahnarztpraxis verlassen	155
An einem verregneten Februarabend, den man längst abgeschrieben hat, auf einem obskuren Kanal seinen Lieblingsfilm entdecken	157
In einer großen Gruppe irgendwo einfallen	158
Den Abwasch erledigt haben	162
Fußball mit Freunden gucken	163
Ein Buch nach dem letzten Satz zuklappen	165
Lästige Mails als »gelesen« markieren und vergessen	166
Nach 35 Jahren endlich einen Friseur finden	167
Zuhause Verkehrsnachrichten hören (oder: Ein skurriles Hobby haben)	170
Auf der Jagd nach der Lieblingszeitschrift erfolgreich sein	173
Sich einem blöden Trend erfolgreich verweigern (am Beispiel Kochen)	176
In einem Elektrogroßhandel die Stereoanlage bis zum Anschlag austesten	179
Aus dem frischen Brotlaib eine Ecke herausbeißen	180
Fußball im Park	181

Ordentlich gebrühter Kaffee	184
Intensiv-Faulenzing	185
Über den Brenner fahren	187
Einen vernünftigen, unpeinlichen Klingelton gefunden haben, der einem auch nach zwei Monaten noch nicht auf die Nerven geht	188
89,4 kg	189
Eine gute Idee und ein Laptop	190
Das ist noch nicht das Ende	191

Braucht dieses Buch ein Vorwort?

Na, eigentlich nicht. Ein Personenregister ist ebenfalls überflüssig, denn es folgt weder ein russischer Roman noch eine amerikanische Familiensaga von der »Mayflower« bis zum Irakkrieg, wie Sie erstens am Titel und zweitens am Umfang festgestellt haben dürften. Auch auf ein kluges Zitat über das Glück, möglicherweise fremdsprachig, habe ich verzichtet, obwohl es da das eine oder andere gibt, das durchaus brauchbar ist, denn eigentlich hat sich jeder große Geist so seine Gedanken über die Freuden des Lebens gemacht. Eine Widmung ist auch nicht nötig, da ich mein zuletzt erschienenes Buch meiner Frau Laura gewidmet habe und damit erst einmal aus dem Schneider bin. Nur eines wollte ich an dieser Stelle loswerden: Die Idee zu diesem Werk ist nicht gerade neu. Es gibt allerlei Bücher über das Glück im Allgemeinen und sogar welche über Momente des Glücks. Aber all diese Bücher kommen immer ein bisschen happig und großspurig daher. Dieses Buch will eher die kleinen und feinen Augenblicke des Lebens aufzeigen.

Glück ist, wie alles in der Welt, eine subjektive Sache. In vielen kleinen Kapiteln teile ich meine kleinen Glücks-

momente mit. Aber ich denke, dass Glück auch etwas ist, über das man einen Konsens finden kann. Viele Dinge, die mich erfreuen, dürften höchstwahrscheinlich auch Sie erfreuen. Es sei denn, Sie stehen auf Rote Bete – ich tue das nicht. Und falls Sie ernsthaft einen stillen Glücksmoment nur dann empfinden, wenn Sie beim Heimwerken mit dem Hammer Ihren Daumen treffen, dann sollten Sie vielleicht auf eine der Psychologie-Publikationen aus diesem Verlag zurückgreifen.

Ich kann den Lesern nur viel Spaß mit meinem Buch wünschen und natürlich, das muss ich jetzt einfach sagen, viel Glück.

Einen Internetanschluss installiert haben

Der Internetanschluss ist das Ikea-Regal des dritten Jahrtausends. Heute sind Internetanschlüsse genauso verbreitet und selbstverständlich wie Billy und Ivar, und wie bei Billy und Ivar würde man sich komplett lächerlich machen, würde man in diesen modernen Zeiten einen Freund bitten, beim Einrichten zu helfen.

»Das geht doch von allein«, höre ich in Sachen Internet immer von meinen versierten Freunden, oder »leg die CD ein und fertig«. Ich will mich jetzt hier nicht kleiner machen als ich bin, was ja gerade in technischen Dingen bei mehr oder weniger launig schreibenden Autoren sehr in Mode ist, aber klar ist: Ich möchte mal die »Das geht doch von allein«-Sager sehen, wenn sie einen gewöhnlichen Internetanschluss *nicht auf einem PC, sondern auf einem Apple installieren müssen*. Dann nämlich geht das Grauen erst los. Zuerst wird man als Apple-Betreiber, der es wagt, einen Internetanschluss von T-Online oder AOL zu begehren, im winterlichen Morgengrauen von vier vernarbten Ex-Schwergewichtsmeistern in Pelzmützen aus dem Bett gezerrt, aus dem Haus getragen und mit

verbundenen Augen in einen rostigen Lada geworfen. Nach stundenlanger, kurvenreicher Fahrt wird man vor ein Tribunal gestellt, dessen Richter, der hinter einem Block aus tiefschwarzem Marmor zehn Meter über dem Geschehen sitzt, schon durch sein Hohnlachen zeigt, auf welcher Seite er steht: nämlich nicht auf der des Angeklagten. Der Staatsanwalt, ein Mensch mit dicker Brille und zurückgegeltem Haar, steht nur zehn Zentimeter vom Angeklagten entfernt und brüllt ihn an: »Apple haben Sie? Wollen Sie sich, Ihre Familie und Ihr Vaterland denn vollends lächerlich machen?« Der Richter zischelt jedes Mal mit seinen nassen Lippen, wenn das Wort »Apple« fällt. »Aber die meisten Journalisten arbeiten auf App...«, versucht der Angeklagte mit brechender Stimme einzuwenden, bis ihm einer der pelzmützentragenden Schwergewichtler die Faust in den Magen rammt.

Ich weiß nicht, warum es inzwischen batteriebetriebene Kochlöffel gibt, die, sobald die Spaghetti im brodelnden Salzwasser den richtigen Biss erreicht haben, den Triumphmarsch aus ›Aida‹ spielen können, aber keine CDs, auf denen die Internetinstallation für PC *und* Apple drauf ist. Oder warum es dem Internet nicht möglich ist, einen Apple-Zugang genauso gleichmütig zu akzeptieren wie einen PC-Zugang. Und hier endet die Analogie zu Billy und Ivar, denn während man eine fehlende Schraube noch irgendwie überschummeln kann (zum Beispiel, indem man ins entsprechende Regal nur federleichten Nippes stellt statt den kompletten Dostojewski – wichtig ist bloß, sich ein Leben lang daran zu erinnern), kann man den Internetanschluss nicht simulieren. Entweder ist man drin oder man ist es nicht.

Aber zweifellos ist die Befriedigung für Apple-User am größten, haben sie es denn endlich geschafft. Sie sind nicht mehr Menschen zweiter Klasse. Sie sind dabei. Sie lieben ihren Apple wieder. Und sie surfen nicht so nonchalant herum wie PC-User, die tatsächlich nur eine CD einlegen mussten. Sondern sie wissen, welches Privileg sie haben: Im Schweiß ihres Angesichts und mit ungeheurer schöpferischer Energie haben sie sich einen Zugang zum Paralleluniversum geschaffen.

Das perfekte Pils

Es stimmt ja: Deutsche Reisegruppen an überhitzten mediterranen Kulturstätten (Pisa, Pompeji, Kreta) erkennt man daran, dass sie sich alle naselang auf irgendeiner umgestürzten Säule niederlassen, den Schweiß von der Stirn wischen und »Ach, jetzt ein kühles Blondes« seufzen. Und wir sollten uns nicht über sie lustig machen: Unsere armen Landsleute haben völlig recht. Was gibt es Angenehmeres, Edleres, Durstlöschenderes als ein Pils mit majestätisch weißer Krone in einer gläsernen, mit Kondenswasser überzogenen Hülle? Pils ist ein gutes, mit Liebe in drei bis vier (und natürlich nicht in sieben) Minuten gezapftes Getränk, das Menschen zähmt, verbrüdert und gut schlafen lässt.

Es ist diese immer wieder überraschende Bitterkeit, die Kenner mit »herb« beschreiben und die vom Hopfen herrührt, die den Pilsgeschmack dominiert, im Gegensatz zu dem eher malzigen, frischen, ja sogar süßlichen Geschmack des Weißbiers, des Hellen oder all dieser angelsächsischen Abarten wie Ale oder Lager oder Guinness. Nein, wer seine Jugend mit Jever oder Flens verbracht hat, der mag nicht mehr zurück in die süßlich-malzige Welt.

Pils hat hervorragende sozialverträgliche Eigenschaften. Sein übermäßiger Konsum macht eher schwermütig, während Wein dem Konsumenten die Zunge lockert. Unerträglich sind in einer vollbesetzten Schankstube die eloquenten Elegien eines weingeschwängerten Tisches, während die Pilstrinker nur in esoterischem Vokalgrunze kommunizieren, das für die Umgebung viel bekömmlicher ist und nicht so dicke daherkommt. Pilstrinker schaffen in ihrem geerdeten Dasein Werke von Dauer, während Weintrinker den Augenblick lieben, die Flatterhaftigkeit des Drumherums, den Dekor und die Verschleierung.

Pils ist das einzig Wahre. Es ist ehrlich und geradlinig, während Wein über kapriziöse Umwege gefallen will.

Das Pils ist ein guter Freund, vor dem man sich nicht verstellen muss. Man kann dem Glas und dem Genuss ehrlich gegenüberreten. Pils ist toll, Pils ist Glück. Schade, dass man Bier nicht streicheln kann.

Einen Mörder erraten

Dch bin nicht gut im Verfolgen von Filmhandlungen. Ich bin immer der, der am Ende sagt: Ach, das war die *Schwester* des Opfers? Oder: Ach, das war der *Fahrer*, der *ganz am Anfang* den Mörder zum *Flughafen* gebracht hat? Ich kann guten Gewissens sagen, dass ich ›Die üblichen Verdächtigen‹, den wohl verzwicktesten Streifen des Krimigenres, bis heute nicht endgültig verstanden habe, aber ich tröste mich damit, dass ich nicht allein bin: Selbst Gabriel Byrne, einer der Hauptdarsteller dieses Oscar-prämierten Films (»Bestes Drehbuch«), war bis zum letzten Drehtag davon überzeugt, niemand anders als er sei Keyser Soze.

Allerdings ist mir schon ›Derrick‹ zu kompliziert, und ›Tatort‹ begreife ich erst recht nicht. Ich schaue mir die ›Tatort‹-Folgen nur an, wenn sie in Städten spielen, die ich kenne (namentlich München, Hannover, Konstanz). Straßenzüge erkenne ich nämlich recht sicher wieder, und diese Stadtführungen mit Blaulicht gefallen mir ganz gut.

Jetzt kommt ein verbotener Satz: Ich bin so schlecht, dass ich schon wieder gut bin. Heißt: Ich bin dermaßen blöde, dass ich den Drehbuchautoren mit ihren verwi-

ckelten Nebenplots und raffinierten Verdachtsspuren ins Nichts gar nicht erst auf den Leim gehen kann. All die Mühen, die Regisseur, Autor und Darsteller in ihren Thriller investieren, prallen am Felsen der Ignoranz (ich) ab, ohne eine Spur zu hinterlassen. Vielleicht hat das mit mangelnder Konzentrationsfähigkeit zu tun, dem in den USA berühmten *Attention Deficit Syndrome*, mit dem man die schwache schulische Leistung der Kinder erklären will, ohne das verbotene D-Wort zu benutzen. Ich dagegen bekenne mich. So wie andere Inselbegabungen besitzen, besitze ich Inseldummheiten. Krimis laufen irgendwie im toten Winkel meines Gehirns ab.

All das ist insofern bemerkenswert, als ich selber Drehbücher schreibe, bislang jedoch relativ erfolglos. Die Producer wollen immer, dass ich noch einen Nebenstrang, noch einen sinistren Zwerg, noch eine alkoholranke Liebhaberin einbaue. Herrje, das ist mir schon beim Schreiben zu kompliziert! Mein idealer Krimi sieht so aus: Zwei Personen sitzen am Küchentisch, plötzlich fällt die eine tot um. Eine dritte Person kommt in die Küche und ermittelt. Überraschung: Der Mörder ist der, der nicht tot umgefallen ist. Darübergelegt gute Musik und ein paar nette Dialoge, meinetwegen kann der Kommissar auch wie Schimanski fluchen oder wie Magnum Ferrari fahren. Und basta.

Diese Inseldummheit bringt aber auch mit sich, dass ich gut darin bin, den Mörder zu finden. Am Anfang des Films zeige ich auf jemanden und behalte damit meistens recht. Sollen doch die anderen neunzig Minuten lang knobeln: Ich widme mich den Kartoffelchips, verfolge die Handlung nur halbherzig und kriege am Ende die

bewundernden Blicke ab. Das ist wie der kleine Junge, der unter lauter Schachexperten, die sieben Züge im Voraus denken, als Einziger den völlig simplen Matt-Zug sieht. Die anderen halten mich für wissend. Sie ahnen nicht: Wissen verblendet.